

Nebröer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köpcken.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpcken.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köpcken Nr. 21. — Volkshochschule: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 12 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkassa Nebra — Sauer'sche Bank.

Nr 50

Mittwoch, den 23. Juni 1926.

39. Jahrgang

Vorläufiges Ergebnis des Volkenseichs.

Amliche Feststellung.

Die große Schlacht des ersten Volkenseichs für ganz Deutschland hat mit der Ablehnung der geforderten Fürtrennung ohne Entschädigung gendet das tabulata Begehren ist gescheitert, da sich nicht die Mehrheit der Stimmberechtigten dafür aussprach. Stimmberechtigten waren nach der amtlichen Angabe 39.690.559 vorhanden. Es hätten sich also mindestens 19.845.270 Stimmen auf den dem Entschied zugrunde liegenden Antrag vereinigen müssen, sollte er Erfolg haben. In Wirklichkeit wurden aber nur 14.411.500 Stimmen gezählt. Damit ist die Ablehnung entschieden. Über die Einzelheiten der Abstimmung geben die folgenden amtlichen Zahlen Aufschluss.

Gesamtergebnis.

Zahl der Stimmberechtigten	39 690 559
Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen	559 406
Zahl der gültigen Stimmen	15 026 313
Gültige Ja-Stimmen	14 411 500
Gültige Nein-Stimmen	584 723

Das Bild der Abstimmung in den 35 deutschen Staatesen gestaltet sich folgendermaßen:

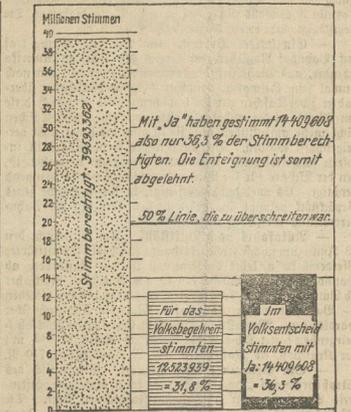
Resultat in den einzelnen Staatesen.

	Ungültige Stimmen	Gültige Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen
1 Ostpreußen	5 056	273 680	263 902	9 778
2 Berlin	45 187	973 731	942 654	31 077
3 Potsdam II	25 127	611 502	589 715	21 787
4 Potsdam I	23 639	587 878	565 865	22 013
5 Braunschweig	12 935	310 743	297 549	13 194
6 Hannover	5 761	280 552	269 454	11 098
7 Breslau	13 443	408 017	383 106	24 909
8 Weimarn	11 326	276 470	263 093	13 377
9 Pommern	4 888	205 908	193 933	11 975
10 Brandenburg	23 051	479 554	453 900	25 654
11 Mecklenburg	14 281	183 705	171 142	12 563
12 Thüringen	32 423	605 639	580 905	24 734
13 Schleswig-Holst.	16 021	365 605	351 975	13 630
14 Westfalen	12 473	265 823	254 959	10 864
15 Oldenburg	9 806	189 923	180 404	9 519
16 Sachsen-Anhalt	28 069	509 900	479 884	24 016
17 Westfalen-Nord	17 525	464 875	447 248	17 627
18 Westfalen-Süd	26 145	750 731	727 472	23 259
19 Ostpreußen	23 207	659 687	636 382	23 305
20 Ostpreußen	9 073	486 735	466 172	20 563
21 Ostpreußen	3 270	143 191	134 994	7 197
22 Ostpreußen	16 868	602 898	584 472	18 426
23 Ostpreußen	7 178	372 622	359 836	12 626
24 Ostpreußen	4 079	331 081	320 163	10 918
25 Ostpreußen	1 563	191 395	197 531	3 814
26 Ostpreußen	10 212	428 369	413 938	14 431
27 Ostpreußen	3 857	191 526	185 114	6 412
28 Ostpreußen	8 989	577 086	551 532	25 554
29 Ostpreußen	23 881	475 645	454 099	21 546
30 Ostpreußen	34 442	565 724	549 943	22 781
31 Ostpreußen	8 519	583 041	563 863	19 178
32 Ostpreußen	12 268	571 961	548 203	23 758
33 Ostpreußen	10 234	363 907	348 335	15 572
34 Ostpreußen	22 461	467 258	449 168	18 090
35 Ostpreußen	9 344	197 008	190 230	6 778
Gesamtergebnis:	559 406	15 026 313	14 411 500	584 723

Die Wahlbeteiligung betrug im allgemeinen etwa 38 %, mit Ja haben im ganzen etwas über 36 % gestimmt. In drei Staatesen, Berlin, Danzig, Leipzig, stimmten über 50 % der Wahlberechtigten mit Ja. Welche Staatesen Potsdam, Chemnitz, Dresden, Weimarn, Ostpreußen, Magdeburg, Düsseldorf, Ostpreußen, Ostpreußen und Ostpreußen umfassen 40-50 % der Wahlberechtigten im Staatesen an die Urne, der 25. Wahlkreis, Niederpreußen, hatte dagegen nur 12 1/2 % Ja-stimmen unter der Gesamtzahl der Wahlberechtigten. In der Weise sowohl von rechts wie von links wird der Ausgang des Volkenseichs mit jenseitiger Ruhe aufgenommen. Glaubt man sich die die Wähler jedoch bereits mit dem nun folgenden Entschied. Durchweg wird angenommen, daß die Reichsregierung in allerhöchster Zeit nunmehr die Initiative ergreifen wird, um in der Fürtrennungfrage eine Kompromißlösung zu ermöglichen.

Angebliche Absichten der Regierung.

Wie das demokratische Berliner Tageblatt wissen will, hat das Abstimmungsergebnis die Regierung in der Pflicht gesetzt, mit allen Mitteln und unter größter Volkseinstimmung die Regierungsvorlage über die Fürtrennung durchzuführen zu bringen. Der Reichstag würde sich jedenfalls alsbald mit den Fraktionen-Führern in Verbindung setzen, um mit ihnen den weiteren Gang der Dinge zu vereinbaren. Bei dieser Gelegenheit werde der Reichstagspräsident die Vorsitzenden auf darauf hin-



Mit Ja haben gestimmt 14.411.500, also nur 36,3 % der Stimmberechtigten. Die Entschiedung ist somit abgelehnt.
50 % Linie, die zu überschreiten war.

Die neuen Kompromißbestrebungen.

Über die parlamentarische Lage nach der Abstimmung wird uns aus unparteilichem Kreise geschrieben: Politisch ganz ergebnislos ist der Volkenseich doch nicht geblieben, zu ergebnislos er „Juristisch“ ist. Eine entscheidungsgewisse Fürtrennung kommt natürlich noch häufiger nicht mehr in Frage, da ein neuer dahinschleppender Entwurf ja frühestens nach Jahresfrist erst wieder eingebracht werden könnte. Die Regierung hat die Möglichkeit, den früheren oder sonst einen Kompromißentwurf zum Gesetz werden zu lassen, gleichgültig, ob er verfassungsmäßig ist oder nicht. Denn wenn er zu seiner Durchsetzung zwar einer Zweidrittelmehrheit bedürfte, im Reichstag aber keine Mehrheit fände, falls die Zustimmung der Fraktionen oder der Sozialdemokraten für die Bildung der Mehrheit nicht hinreichend sein sollte, so bliebe die Reichstagsaufhebung oder — ein neuer Volkenseich. Die Fraktionen der Mitte und der Rechten werden dem Rechnung tragen, daß die hinter ihnen stehende Wählerzahl bei dem hinter uns liegenden Entschied teilnehmend gegen die amtliche Parteiparole Stellung genommen hat, werden sich also darauf einstellen müssen, einer Auslösung mit der Parole Fürtrennung ohne oder einem entsprechenden Kompromißentwurf aus dem Wege zu gehen. Die Sozialdemokratie wird vermutlich Realpolitik treiben und sich sagen, daß sie lieber auf dem Wege des Kompromisses etwas erreicht, als durch grundsätzliche Opposition auf ein Kompromiß unmöglich macht. Dazu kommt, daß die sämtliche unpolitische Konstellation, nämlich die Große Koalition herbeizuführen, damit gleichzeitig in ihrer Hand liegt. Wenigstens das Zentrum und die Demokraten streben nach einem parlamentarischen Zusammengehen, während die Deutsche Volkspartei in letzter Zeit namentlich in Preußen heftige Angriffe auf die dort regierenden Parteien der Weimarer Koalition geführt hat, also offenbar von der Großen Koalition nicht mehr ausgeht. Den Deutschen Nationalen gegenüber kann bei grundsätzlicher Opposition, die auch das Zustandekommen eines Kompromisses verhindern würde, die Regierung mit einer Auslösung drohen; man weiß dort aber ebenso genau wie auf der Linken, daß die ganze politisch-parlamentarische Lage der Zukunft abhängen wird von der Entscheidung, die das Fürtrennungskommittee haben wird. Ob sich nun aber ein solches Kompromiß wird herausarbeiten lassen, das beiden Fraktionen, der Sozialdemokratie und der Deutschen Nationalen, genehm ist, ist vorläufig nicht sicher. Doch wäre es möglich, einen Entwurf zu schaffen, der nicht als verfassungswidrig, dessen Inhalt dann von links oder rechts angenommen würde und damit zugleich auf die gesamte unpolitische Lage maßgebenden Einfluß ausübt. Das eine steht aber zweifellos fest: die Regierung wird in der Frage der Fürtrennung „Dampf aufmachen“.

Die Parteien der Mitte und Linken allerdings — der Rechten werden zunächst noch alle Hände voll zu tun haben, die Rechten ihrer Anhänger wieder in Ordnung zu bringen. Denn der Volkenseich hat sie derzeit durchge-

andergedacht, hat außerdem zu so heftigen Auseinandersetzungen namentlich innerhalb des Zentrums und der Demokratie geführt, daß innere Umstellungen nicht ausbleiben können. Nicht ohne Wirkung kann auch die in der letzten Zeit wiederholte Erklärung stehen, daß sich das Zentrum gegen seine Parteivorläufer, Dr. Marz, ausspricht. So wird wohl in nächster Zeit innerpolitisch ein gewisses Chaos herrschen, in das erst die endgültige Entscheidung der Fürtrennung wieder eine Ordnung bringen dürfte.

Ruhiger Verlauf des Wahltages.

Wenige Zusammenstöße. Der Tag des Volkenseichs ist, wenn man von einigen Ausnahmen abliest, im ganzen Reihe ruhig verlaufen. In Ausnahmefällen kam es nur an wenigen Orten. In Ammendorf bei Halle blieben Stahlhelme und Kommunisten zusammen. Der Stahlhelmbund Halle hatte eine Propagandafahrt mit zahlreichen Aufmärschen unternommen. In Ammendorf wurden die Aufmärsche von Kommunisten mit Stahlhelmen und schließlich mit Gewehrfeuer empfangen. Die Stahlhelme und schließlich mit Revolverbeschüssen. Nach dem ersten Aufmarsch sollten mehrere Leute zu verzeihen sein. Diese Mordanschlag ist aber nicht zur Befähigung. Es wurden fünf Personen schwer und 20 leicht verletzt. — Zu einem heftigsten Zusammenstoß zwischen Angehörigen des jugendlichen Erbes und Kommunisten kam es auch in Orlitz. Hier Mitglieder des jugendlichen Erbes wurden schwer verletzt.

In Schiffs bei Zauda gerieten Angehörige des Erbes und Stahlhelme aneinander; dabei wurden zwei Revolvereinfälle erheblich verletzt. — In Zettin kam es Zusammenstöße zwischen Teilnehmern an einer Ausdeutung der Nationalen Arbeitsgemeinschaft und Kommunisten, wobei einige Personen durch Steinwürfe und Schüsse verletzt wurden. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Ausnahmefälle wurden wegen großen Umfangs fanden auch in Danzig, in Orlitz und in einigen anderen Orten statt. Fast überall handelte es sich um Zusammenstöße zwischen Erbes und Stahlhelme, um fast überall gab es Verletzte. In der Reichshauptstadt wurden wegen Zusammenstößen, großen Umfangs, um 250 Personen verletzt. Im allgemeinen aber, wie gesagt, verlief der Wahltage, die man hier und da wegen mochte, die Signatur des Volkenseichs: Ruhe und Besonnenheit.

Deutschland und die Abrüstung.

Keine Bindungen im Genf. Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages nahm heute vorläufig unter seinen Vorsitzenden, Abg. Berg (Dn.), seine Arbeit wieder auf und beschäftigte sich zunächst mit der Entwurfsfrage, die er schon vor der Plenarsitzung in Angriff genommen hatte, und mit der Abrüstungskonferenz. Der Vertreter der deutschen Reichsregierung bei der Abrüstungskonferenz, Abg. Graf von Bernstorff, erläuterte über die Verhandlungen Bericht. Von der Reichsregierung waren der Auswärtige Ausschuss, Dr. Straußmann mit dem Staatssekretär von Schubert und Reichsverkehrsminister Dr. Rohde anwesend. Nach längerer Aussprache fasste der Ausschuss mit großer Mehrheit folgende Entschiedung: In der Hinsicht der Stellung der verschiedenen Fraktionenvertreter zu den Fragen im einzelnen nimmt der Auswärtige Ausschuss davon Kenntnis, daß bei den Verhandlungen der Vorbereitungskommission für die Abrüstungskonferenz gegenwärtige Bindungen für Deutschland nicht erfolgt sind, und erhebt mit dieser Maßgabe gegen eine Fortsetzung der Beteiligung Deutschlands an den weiteren Beratungen zur Förderung des Abrüstungsproblems seine Bedenken. Es folgte die Beratung über den Gesetzentwurf zur Durchführung der Artikel 177, 178 und 196 des Vertrages von Versailles und der Pariser Verordnungen über Abrüstung. Der Auswärtige Ausschuss beschloß bei Stimmteilung der Vertreter der kommunistischen Fraktion mit allen übrigen Stimmen dem Plenum des Reichstages die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen. Zum Schluß erledigte der Ausschuss verschiedene Beschlüsse.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Der Spardröckel an den Reichspräsidenten. Der Spardröckel in Freiburg i. Br. hat an den Reichspräsidenten von Hindenburg ein Schreiben gerichtet, in dem er mit Verbitdung von der Stellungnahme des Reichspräsidenten in der Frage der Fürtrennung Kenntnis nimmt, aber auch auf das unbeschreibliche Leid an der Millionen hinweist, die durch den in der Diskussion fehlenden Reichspräsidenten ihre Erparnisse verlieren und durch die dann folgende Inflationsbeschleunigung bis zu 97 1/2 % entzogen und zu Verlusten gemacht worden seien. Das Schreiben verzweifelt auf den dem genannten Spardröckelvolksbegehren zugrunde liegenden Gesetzentwurf und gibt der Erwartung Ausdruck, daß bei

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Zweite Fortsetzung.)

Alfred Kornblum, der Spekulant und mehrfache Hausbesitzer, hatte es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Nun, obwohl schon 57 Jahre alt, gedachte er zu heiraten, und zwar seine junge Nichte, Ina Mohr. Als ihr Vormund hatte er ihr Vermögen zu verwalten gehabt, so ausgiebig, daß es mit dem seinen verschmolzen war. Auf eine Frage Inas teilte er ihr mit, daß sie kaum noch über einen nennenswerten Betrag verfügen könne, die Inflation hätte alles geschluckt — aber er bot ihr sich selber und sein ganzes Hab und Gut an. Ina vernahm dies Geständnis mit Erstaunen und Widerwillen. Denn sie hatte ihr Herz einem Anderen geschenkt, Willy Krampe, mit dem sie sich nach der Unterredung mit ihrem Onkel im Stadtpark traf und ihm alles berichtete. Er tröstete sie — auch ohne Vermögen werde er sie heiraten.

In nächsten Tage um die Nachmittagsstunde brachte ein kleiner Bote Ina Mohr einen Brief. Er kam, wie ihr eine heimliche Ahnung sagte, von dem Geliebten. — Viele Seiten hatte er eng beschriebenen mit dem, was ihn Tag und Nacht beschäftigte, nämlich dem Plan ihrer Ehe und Zukunft.

„Bleibe ruhig weiter in deines Onkels Hause,“ schrieb er unter anderem, „denn ich kann meiner Taube heute noch kein würdiges Nest bieten. Aber ich hoffe und will es dir versprechen, Geliebte, daß dieses nach einem Jahre bestimmt möglich sein wird. Solange mußt du dort bleiben und unser Geheimnis hüten. Ich habe mich zu dem Entschluß durchgerungen, dich, meine geliebte Ina, auf ein Jahr zu verlassen, um dich dann tausend Jahre und länger besitzen zu dürfen. Sei tapfer, Geliebte, und mach mir den Abschied und die Trennung nicht noch schwerer, als sie ohnehin schon für — uns beide sind. — Ich habe heute einen Bekannten getroffen, der obendrein entfernt mit mir verwandt ist und der nach Amerika geht. Er hat dort bereits eine Farm und ist nur besuchsweise hier in Deutschland. Ohne Paßt will er mir ein Haus und allerlei Inventar überlassen aus freiester uneigennütziger Freundschaft. Und den Weg zum Glück, der dort ja leichter ist, haben wir auch schon genau studiert. Sei nicht verzagt, meine kleine Ina, sondern sei mein tapferer Kamerad, der mich versteht. Vorher aber müssen wir uns noch einmal treffen, Geliebte, noch einmal sehen und lieb haben. Ich komme heute nachmittag um 4 Uhr, um mich von dir und deinem Onkel zu verabschieden. Mach es möglich, Geliebte, daß wir dann eine Weile allein miteinander sein können. Ich vertraue deiner Liebe. W. K.“

Es war, wie wenn eine Frühlingsnacht Reif über junge Blütenknospen ausgeschüttet hätte. Inas Herz begann angstvoll zu pochen, und sorgenvolle Gedanken kamen ihr, bei denen ihre Seele froh.

„Tapfer, und mir tapfer sein,“ rief sie sich selber zu, während ihr die hellen Tränen in den Augen standen. Aber schließlich . . . Ging nicht jedes Jahr einmal zu Ende, und konnte sie nicht ihr Lebensglück vertrauend in des Liebsten

Hände legen? Sie wollte jedenfalls tapfer und stark sein und ihm die Trennung nicht erschweren.

Und sie führte diesen Voratz auch aus und merkte, daß ein gewisses Maß guten Willens genügt, dies durchzuführen.

Eine Kraftprobe war es immerhin für Ina Mohr, ganz tapfer und förmlich zuzuhören, wie Willy Krampe dem Onkel von seinen Plänen berichtete, von ihm einen geschäftlichen Auftrag für Amerika erhielt und sich dann ganz offiziell verabschieden wollte.

Da zeigte die sanfte zarte Ina Kraft.

„Würden Sie uns nicht noch eine kleine Plauderstunde schenken — beim Tee, Herr Ingenieur?“

Wie seine Blicke heimlich aufleuchteten!

Aber Onkel Alfred bedauerte. Er habe eine dringende Autofahrt vor und könne nicht teilnehmen.

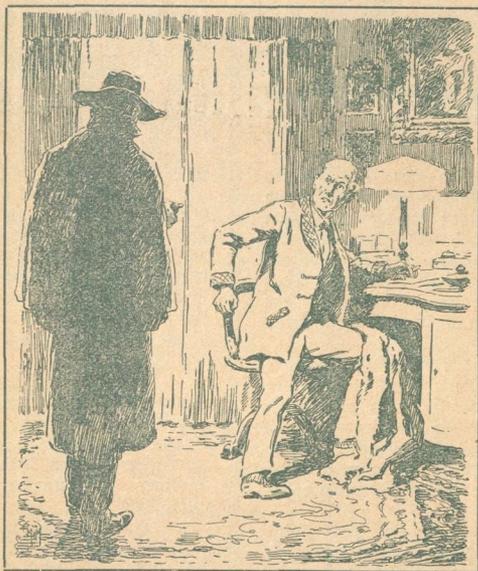
Ob er damit Inas Einladung ungünstig machen wollte? Sie wurde kühn und griff ihm vor. Sagte, daß er doch nicht länger als eine Stunde abwesend sein würde und dann das Versäumte nachholen könne. Und der Ingenieur, Herr Krampe, „war so frei“, von Inas freundlicher Einladung Gebrauch zu machen, während Herr Kornblum, seinen Mühsam nur mühsam unterdrückend, sich in sein Auto setzte.

„O Ina, süße geliebte Ina,“ sagte Krampe, als er ihre gebrechlich schlanken Hände an seine Brust drückte und sie im kleinen Kokozimmer an sich zog.

„Leise, bitte, leise,“ flehte sie und lächelte. „Fräulein Wenz könnte hereinkommen.“

Sie kam auch, was voraussichtlich Alfred Kornblums Werk war. Kam und hantierte am Samowar, ordnete am Kuchenkörbchen und sah auch eine kleine Weile mit Ina und dem Ingenieur am Tisch. Sie war eine jener über schlanken Erscheinungen, die den Stempel des „zu lange auf den Mann gewartet habens“ in ihrer ganzen gezeichneten Herbeheit verraten, die aber, wenn sie doch noch „den Richtigen“ finden, zu gemüthlicher Rundlichkeit in ihrer äußeren wie inneren Erscheinung nachreifen.

Mit natürlichem Verständnis hatte sie herausgeföhlt, daß zwischen dem jungen Fräulein und Willy Krampe zarte Fäden angespannt waren, und sie selbst wäre die letzte gewesen, die diese zerstört hätte. Im Gegenteil freute sie diese Beobachtung (die eigentlich nur eine Mutmaßung war, denn Ina war sehr vorsichtig), weil sie Ina jeden Mann gönnte — außer einem. Außer Herrn Alfred Kornblum nämlich. Das hatte seine Gründe. Denn wenn im Herzen der ältlichen Jungfrau auch nicht direkt ein heißes Feuer brannte, so nährte sie doch den heimlichen Hoffnungsfunken, einmal würden dem Herrn Alfred Kornblum doch die Augen aufgehen, und er würde sie, Johanna Wenz, erkennen in ihrer ganzen Vortrefflichkeit, der ganzen Reife



und Würde ihrer Persönlichkeit und in ihrer — Unentbehrlichkeit für das Haus Kornblum.

Geru also gab sie dem jungen Paar Gelegenheit, sich gründlich und allein auszupprechen, so daß, als Alfred Kornblum von seiner Fahrt zurückkehrte, sie sich eigentlich nichts mehr zu sagen hatten, sondern nur noch ein heissinniger Händedruck, ein sich in die Augen blicken und ein Glückwunsch für das Unternehmen „des Herrn Ingenieurs“ übrig blieb.

Und Herr Willy Kranpe empfahl sich.

* * *

Jna Mohr blieb zurück.

Und alles um sie her blieb beim alten. Der Onkel fragte sie nicht nach ihrem inneren Empfinden. Er tat wohl ab und zu einmal einen Blick, einen vielsagenden Blick in ihre grauen verträumten Augen, aber er schwieg.

Das war Jna recht so, und sie freute sich im stillen darüber. Und ohne daß Jna es ahnen konnte, sorgte das Fräulein Menz ganz von selbst dafür, daß sie nicht zu oft mit dem Onkel allein zu sein brauchte. Sie begleitete die beiden sogar in die Oper, indem sie sich selbst zum Mitkommen einlied. Und Herr Alfred Kornblum, so sehr ihn ihr Wesen störte, konnte nicht umhin, sie mitzunehmen, fütural sie eine Dame von Ruf, Klugheit und Bildung war, und er es im Interesse Jnas, die viel von ihr lernen sollte, nicht mit ihr verderben wollte.

So langweilte er sich denn diesen Abend hindurch reichlich, anstatt, wie er sich vorgenommen hatte, Jna allerhand verliebte Artigkeiten in Aufknüpfung an das Theaterprogramm zu erweisen. Seit jenem ernstem Gespräch mit Jna im Arbeitszimmer waren bereits acht Tage vergangen, und er war sich bezüglich ihrer Meinung über ihn nicht recht im klaren. Es kränkte auch seine Eitelkeit, als der Wartende, Werben die dazustehen — er, Alfred Kornblum, — und er bereitete im stillen eine Attade auf Jnas ahnungsloses Herz vor.

In solchen Gedanken suchte er sein im Parterre neben dem Arbeitszimmer gelegenes Schlafzimmer auf, machte, um ungestört denken zu können, von der Hilfe seines Dieners beim Umkleiden keinen Gebrauch, sondern kleidete sich, nachdem er denselben nach seiner im andern Flügel gelegenen Kellernwohnung geschickt hatte, selber für die Nacht um. — Er warf sich in einen weichen mollenen Schlafanzug, nahm, da er an kalten Füßen litt, eine Decke um die Beine und setzte sich so im Arbeitszimmer an den Schreibtisch, um, rauchend, zwischen Liebe und Geschäft zu rechnen und zu träumen.

Während er so dasaß und seine Hand achtlos zierliche Schnörkel auf ein weißes Blatt malte, erschrak er durch ein plötzliches Geräusch hinter ihm, brachte dies aber sonderbarerweise mit seiner Nichte Jna in Verbindung, weil seine Phantasie sich gerade lebhaft mit ihr beschäftigte. Und da er sich nicht sogleich aus seinem süßen Wahn aufzuraffen vermochte, so verharrte er mehrere Sekunden unbeweglich mit dem Rücken gegen die Tür.

Da aber knakte es wiederum vorsichtig. Und gleichzeitig hörte Alfred Kornblum ein Knippen des elektrischen Schalters und ein Vorwärtstappen, und sah, daß außer seiner Schreibtischlampe auch der Kronleuchter brannte, wenn auch offenbar nur mit einer Birne.

Jna! dachte er glücklich. Hat sie also doch verstanden, was ich ihr beim Gutenachtsagen zuflüsterte und was nur ein Scherz hatte sein sollen? Kam sie nun? fragte seine Eitelkeit, gepaart mit Hoffnung.

Und ganz Erwartung, drehte er sich langsam in seinem Schreibstuhle um, war im Begriff aufzustehen und zur Tür zu gehen, als ihm jäh das Blut in den Adern erstarrte.

An der Tür stand nicht seine Nichte, stand nicht Jna, holdselig und schön. Nein, eine Gestalt stand dort, deren Anblick ihm wahnsinnige Angst in den Rücken trieb, ihre Unheimlichkeit und Entsetzlichkeit. Einen Augenblick dachte er daran, an der Gestalt vorbei und hinauszustürmen, alle Bewohner des Hauses herbeizubrüllen, Alarm zu schlagen, Polizei zu rufen. Aber da sah er in der Hand seines Gegenübers die Mündung eines Revolvers blitzen und erkannte, daß es zu spät war.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ rief er heiser.

Da öffnete der Eindringling mit einer Hand langsam und mechanisch den Mantel, der an ihm herunterhing wie an einem Kleiderständer, und Alfred Kornblum sah mit Grauen und Entsetzen das ihm aus Büchern und Bildern allzu bekannte Gerippe des Senfemannes.

„Was wollen Sie?“ würgte er noch einmal gequält heraus, kalten Schweiß auf der Stirne fühlend.

Dunkel und wie aus weiter Ferne kamen Töne, Worte, die dem einsamen Junggesellen Arme und Beine lähmten: „Ich komme dich holen, Alfred Kornblum.“

Aber der raffte sich auf und versuchte, den Eindringling fest ins Auge zu fassen.

„Das ist ja Unsinn, höherer Wahnsinn ist das,“ rief er endlich, „warum belästigen Sie mich?! Ich rufe die Polizei!“

„Muß meines Amtes walten,“ sagte der andere schwer und fern, als rede er gar nicht zu dem am Schreibtisch sitzenden Spekulanten, sondern einsam für sich selber. „Und ob es Unsinn ist, werden dir diejenigen sagen, hinter denen ich die Pforte des Lebens zugeschlagen habe, und die mich jetzt als ihren Meister ehren.“

„Lächerlich,“ rief Kornblum in Angst und Zorn, „es gibt keinen Tod, es gibt keine Gespenster.“ Er wollte auf ihn zustürzen, denn er mußte irgend etwas tun, weil er nicht mehr wußte, ob er träume oder wache.

Jedoch der andere hielt den blinkenden Revolver schußbereit, und ruhig und kalt kamen seine Worte: „Täusche dich nicht, Alfred Kornblum. Wer mich gesehen hat, kann der Nachwelt nicht mehr davon berichten. Eine kleine lautlose Kugel bläst dein Lebenslicht aus und befördert ihn zu jenen vielen, vielen, von denen ich dir bereits erzählte.“

Der Spekulant wollte schreien. Würgte und konnte nicht. Der Schweiß tropfte von seiner Stirn, und eine bleierne Schwere lastete in seinen Gliedern. Eine seltsame Müdigkeit umfing ihn.

„Ergib dich,“ sagte der Tod milde, „sieh mich an! Wir wollen Abrechnung halten, bevor du mir folgst.“

Das Grauen des alternden Junggesellen wuchs. Wie gebannt blickte er in das von einem großen schwarzen Schlapphut beschattete Gesicht des Todes und wollte abermals aufschreien, aber nur ein Gurgeln entrang sich seiner Kehle. Grausam und unheimlich blickte der Totenschädel. Und aus den dunklen Augenhöhlen leuchtete es tief innen wie das Funkeln von Katzenaugen in mondloser Nacht oder wie Zirklichter zu leuchten pflegen, weit hinten im Moor . . .

Stöhnend sank Alfred Kornblum in den Sessel vor seinem Schreibtisch zurück. Er glaubte nun endlich an die Wirklichkeit der Erscheinung, ihm wurde klar, daß dies kein Traum war, sondern graufiges Erleben. Mit vor Angst geweiteten Augen blickte er zu dem unerbittlichen Besucher hinüber und murrmelte tonlos: „Du kommst mir zu plötzlich.“

„Das sagen die meisten,“ erwiderte der Tod und trat langsam einen Schritt näher. „Und eben darum, weil du ganz unvorbereitet bist, will ich dir Gelegenheit geben, dein Leben auf eine gute Art zu beschließen, ja vielleicht gar dir noch Frist geben, wenn du — ehrlich bist.“

Die angstgequälte Seele des Mannes am Schreibtisch hob Zeit und Raum in diesem Augenblicke auf. Alfred Kornblum sah sich plötzlich wieder als fünfzehnjährigen Konfirmanden, der dem Pfarrer in einem Umschlag das Einsegnungsgeld bringen sollte. Drei Goldstücke lagen darin. Sie dränaten sich lockend gegen seine Fingerspitzen, und als er den Brief gegen das Sonnenlicht hob, lachten sie verführerisch durch das dünne Papier. Ach, schon damals hatte er dem Reiz des Goldes nicht widerstehen können, er hatte den Umschlag geschickt geöffnet und dem Geistlichen anstatt der drei Goldstücke einen unschuldigen großen Taler, sorgsam in Seidenpapier gewickelt, überreicht. Wie ihn der Pfarrer angeblickt hatte! Mißtrauisch, als ob die Summe nicht stimmen könne, fragend und strafend zugleich. Und wie es ihn — Alfred Kornblum — am nächsten Sonntage, dem ersten nach der Konfirmation, niedergedonnert hatte,

als der Pfarrer ihn bei den Predigtworten „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels“ so vielsagend anblickte. Er hatte ihm natürlich nichts sagen können, der Pastor, denn er konnte doch unmöglich die Eltern Alfred Kornblums fragen, ob ihre Gabe wirklich so gering gewesen oder ob ihr Sohn ein Spitzbube sei.

Und noch jemand trat vor das geistige Auge des wie abwesend dastehenden Spekulanten. Eine, die ihm auch nichts nachweisen konnte, trotzdem er sie um Größeres betrogen, um Vermögen und Selbständigkeit: Ina Mohr, seiner verstorbenen Schwester einziges Kind.

Seine Fingernägel gruben sich tief ins Fleisch der nackten Handflächen, und wie im irren Fiebertraume formten seine Lippen Worte: „Vater unser . . .“

Da mahnte ihn ein Geräusch der Ungebuld an seinen unheimlichen Besuch, und brüchig und fremd klang seine Stimme, als er fragte: „Was soll ich tun?“

„Etwas Gutes,“ erwiderte der Tod. „Jetzt bist du dazu noch in der Lage. Heute noch kannst du über ein Vermögen bestimmen, das dir vielleicht morgen schon nichts mehr nützen wird.“

„Warte,“ rief Alfred Kornblum in wildem Entschluß. Er krante in den Schubläden und Fächern des Schreibtisches, blätterte hastig in Büchern, aber als er dabei seitwärts blickte nach dem erwartungsvoll zusehenden Tod, sah er dessen Linke gebieterisch nach dem Geldschrank weisen. Und er hörte die zwingenden Worte: „Denke an Ina Mohr! Laß sie nicht als Abhängige zurück. Sei wie der Kaufmann, der abends Kasse macht, und rechne ab.“

Alfred Kornblum tappte bebend vorwärts nach dem Geldschrank, schloß mit zitternder Hand die schwere eiserne Tür auf und begann zu suchen. Er zog ein großes Bündel Aktien hervor, trug sie schlotternd nach dem Schreibtisch und begann zu zählen: „Eintausend, zweitausend, fünftausend, — zwanzigtausend, dreißigtausend, — hunderttausend — zweihunderttausend — fünfhunderttausend . . .“ Zählte Ina Mohrs unterschlagenes Vermögen und ächzte dabei. Ja, alle Schuld rächte sich auf Erden, ah, und dies war die Sühne für die siebenundzwanzig Mark, die er einst — vor Jahrzehnten — dem Pfarrer entzogen hatte.

Alfred Kornblum handelte wie hypnotisiert. Er packte die Aktien in ein Papier, umschürte sie mit Bindfaden, griff zum Federhalter und schrieb in tanzenden Buchstaben auf die Oberseite des Päckchens: „Ina Mohr zu eigen.“

Dann sank ihm die Hand herab, als ob sie ihren Dienst nicht mehr tun wollte.

Was nun?
Er blickte nach dem schrecklichen Besucher hin, gleichsam neue Befehle erwartend — oder auch eine Ermunterung, einen Trost, ein Lob. Und er sah die unbarmherzige Revolvermündung und war willenlos.

„Geh zu Bett,“ sagte der Tod milde, aber bestimmt. „Schlafe und erwache zu einem besseren Leben, sei's hüben, sei's drüben. Wer mich zum zweitenmal sieht, hat mich zum letztenmal gesehn.“

Wie zerbrochen taumelte Alfred Kornblum nach dem Nebenraum und sank dort ohnmächtig auf den Divan.
(Fortsetzung folgt.)

Ein- und Ausfälle

Die Ehrgeizigen geizen an der Ehre der andern.

*

Mancher Schwarzseher hat in das Schwarze getroffen.

*

Ein großer Schmerz ist die Traubenpresse deines Herzens. Je edler dein Herz ist, desto süßer ist das, was der Schmerz dir erpreßt hat.

*

Wenn du bemerkst, daß der andere in diesem oder jenem nicht mehr kann als du selbst, so bist du enttäuscht. Mit dir selbst bist du immer zufrieden.

Stimmungen / Von Frida Schanz

Schmerz.

Inmitten unserer Tage stillen Lauf
Gibts Tage, die von innen Wellen werfen.
Aus unbekanntem Tiefen brodelts auf,
Das ganze Sein besteht aus wunden Nerven
Wie ein zerquältes Zymbal stöhnt das Herz
Von wirren, schneidend scharfen Noten.
Wir fühlen nochmal jeden früheren Schmerz,
Ja, selbst die Schmerzen unserer Toten.

*

Verdruß.

Es war nur Schluchzen einer Stunde,
Geheilt in tieferem Verfehn.
Es war nur Brand und keine Wunde,
Drum kommt es schnell vorübergehn.
Es kam aus dem Getriebe der Leute,
Aus Ewigkeiten kam es nicht.
Gestern wollts mich verzehren. — Heute
Steht es schon lächelnd im Gedicht.

Der letzte Brief

Von Heinz Hart. (Nachdr. verboten.)

Als der Privatdozent an der Wiener Universität Dr. R. zu dieser späten Vormittagsstunde, in seinem Mantel gehüllt, vom Burgring kommend, den Hofgarten durchschritt, stand die herbliche Natur, die ihn hier draußen umgab, mit ihrem wirbelnden Blätterregen, und damit jene stille Wehmut und Resignation, die an solchen Tagen die Seele gar mancher Menschen leicht willenlos gefangen nimmt, in merkwürdiger Gegensatz zur Frühlingsahnung, die er in sich trug.

Karlas Vater hatte ihm soeben das Glück seines einzigen Kindes anvertraut und ihm selbst damit ungefragt für die Zukunft ein glänzendes Ziel verheißen, unabhängig und ledig aller künftigen sorgenden Stunden und Tage.

Karla hatte ihn hinabbegleitet durch den weiten Park, der das große und schöne weiße Haus ihrer Eltern umgab, und von ihm nach bräutlichen Kuß recht baldige Wiederkehr erbeten.

Nun wollte er dem Vater daheim sein großes Glück und seine Liebe nicht länger vorenthalten.

Als er sein einfaches Arbeitszimmer betreten und sich an seinem Schreibtisch niedergelassen hatte, sah er den Brief. Er nahm, wendete ihn, ohne daß er einen Abänderer vermertt fand, noch aus der Ansicht diesen zu enträtseln vermochte. Er schnitt ihn auf, und die Uberschrift fiel ihm in die Augen, „Du, der Du mich verlassen!“ Sollte das ihm gelten?! Ihm, an diesem glückverheißenden Herbstmorgen?! Dann begann er zu lesen:

„Du bist von mir gegangen aus Tagen, die mir in meinem ganzen Leben wohl die schönsten waren auf dieser Welt, aus der Fülle all der heimischen herbstlichen Pracht, die uns die letzten Stunden vor Deinem Abschiednehmen überreich bescherten.“

Du bist von mir gegangen in weite Ferne, die Dir das Ziel Deiner Arbeit bringen sollte, die Du selbst, Deiner so getreu, lange Jahre und Tage in Deinem übervollen Herzen getragen hast.

Du hast mir damals gesagt, es sei auch das Ziel meiner Wünsche und Träume; Du hast es versucht, mit all jenem gläubigen Mut Deiner Jugend, mir das junge Herz leicht zu machen ob Deines Wegganges, indem Du mich überzeugen wolltest, es sei unsere einzige Hilfe, das Letzte, was Du aus Liebe zu mir um unseres gemeinsamen Glückes willen versuchen und wagen müßtest. Und Du hast zuletzt mit jener verfliehenden Zärtlichkeit Deiner stets verschwenderischen Liebe und Hingebung mich noch einmal geküßt auf Mund und Augen — vom Abschied bis zum Wiedersehen deiner gedenkend — so sagtest Du. Du bist von mir gegangen weit, in ferne Fremde nach Wien, um dort Deine Studien zu vollenden. Ich siehe nun am Ende meines durch Dich so reichen Daseins und sende Dir einmal — zuletzt — diese Grüße.

Ich war fast noch ein Kind, als Du gingst. Kaum 17 Jahre. Du wußtest darum. Das letzte Wegenfest, da Du noch um mich warst, brachte mir von Deiner liebenden Hand drei glutende Rosen und eine schneeweiße. Oft habe ich sie in stillen Stunden geküßt zum Gedenken an Dich. Noch heute besitze ich sie. Sie

haben ihren berauschenden Duft verloren und mehr und mehr auch ihre Farben. Sie sind von Dir, mein Geliebter, und darum hüte ich sie.

Dem Tage damals, da Du sie mir schenkest, sind Monat um Monat gefolgt, Jahr um Jahr. —

Es ward Frühling und Herbst, Sommer und Winter. Wieder blühend standen heimatliche Gärten im lichten Weiß all der vielen Bäume; wieder einmal brachte mir der Herbst mit seinem Rot und Gold ein herrliches Erinnern an unsern letzten Tag. Und sommerliche Träume, wie solche zur stillen Winter- und Weihnachtszeit, gemahnten mich an schönste Stunden meiner so jungen Liebe und brachten mir Frieden und einsames Glück.

Ich habe Deiner gewartet in Sehnsucht und erster reiner und tiefer Liebe. Ich habe an Dich geglaubt Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr. Ich gestehe es, je länger es wurde, daß Du von mir gegangen warst, um so fester und inniger wurde mein Glaube. Niemand vermochte es, mir, der früh Elternlos, diesen meinen Glauben an Dich, Geliebter, zu zerstören. In Deiner Liebe erst hatte ich mich damals gefunden, auf mich selbst besonnen und angefangen, auch an mich selbst erst zu glauben. Ich hatte ja nur Dich mehr auf der Welt. Nur Du warst mir alles, nur Du! Du warst in jenen Wochen und Monaten mit mir allüberall. Tag und Nacht habe ich Deiner gehofft, nach Dir gerufen, um Dich gewinkt.

Nach trüben Nächten fand ich beim frühen Morgen erst lindernden Schlaf. Du warst mein Gebet aus dumpfem Erwachen. Mit neuem Hoffen begann ein neuer Tag, ein neuer banger Abend und eine Nacht. Jahr um Jahr!

Wie viele sind es gewesen, die damals mir, der elternlosen Waise, in meiner harrenden Sehnsucht Gutes und Liebes gesagt und getan haben; Blumen, Bücher und was all sonst man mir brachte. Jede Blume lebte und duftete im Gedanken an Dich. In vielen Zeilen mancher Bücher fand ich Dich und Deine Liebe wieder. Alles für Dich, alles um Dich, alles nur in Dir, Jahr um Jahr. So ging die Zeit — und Du kamst niemals — niemals wieder. Heute weiß ich es, Du kommst nicht mehr.

Meine Kraft ist dahin. Meine blühenden Mädchenjahre entschwanden. Bläß, schmal und trüben Auges ruhe ich nun hier in letzten herbstlichen Sonnenstrahlen, die mir noch etwas spät-sommerliche Wärme bringen sollen.

Wir hatten damals einander versprochen, nicht zu schreiben, damit Dir Ruhe und Muße für Deine Arbeit bleibe. Des Versprechens war ich eingedenk. Um so mehr konnte ich meinen kindlichen Träumen leben; erst wenn Du Dein Ziel erreicht, wolltest Du selbst zu mir eilen und leuchtenden Auges mit unsrer Glück verkünden.

Nie mehr habe ich deine lieben Augen gesehen, Deine schönen, zärtlichen Hände gefühlt, all Deine innige Liebe empfunden. Viele, ach, so viele haben sich in diesen letzten Tagen mütterlich um mich gesorgt, mich gepflegt und mir unendlich viel Liebes getan. — Nur Du hast nimmer an mich gedacht —

Nur Du, nur Du, hast mich nie gegrüßt.

Du, mein Geliebter, hast mich vergessen. —

Es ist wieder Herbst geworden. Es wird bald Winter. Den neuen Frühling werde ich wohl nicht mehr schauen. Ich weiß jetzt, wo Du bist, wo Du lebst — noch immer. Ich träume von Wien, von seinem jungen, spritzenden Wald, träume vom neuen Frühling.

Ich träume von Dir, von unserer Liebe, von unserem Glück. Ich bin noch so jung. Dich, nur Dich habe ich geliebt immerdar. Und mit dieser Liebe im Herzen muß ich jetzt sterben. Man soll mir Deine Rosen aus meinen glücklichsten Tagen mitgeben ins Grab. Ich habe an Dich geglaubt und will für Dich beten. Ich habe nur Dich geliebt und will in Deiner Liebe sterben. Du aber sorge Dich nimmer. Du hast mich gerufen zum Licht, zur Sonne meiner Jugend. Dafür darf ich Dir danken. Wenn Du diese ersten und letzten Grüße erhältst, bin ich aus diesem Leben fortgegangen.

Immer, immer bin ich mit all meiner unendlichen Liebe bei Dir gewesen bis zuletzt.

Du, mein Geliebter, lebe wohl!!

— — — Er legte den Brief aus seinen zitternden Händen. Und sann und sann. Ein Erinnerung kam über ihn an erster Liebe längst verklungene zauberhafte Melodien, und dann überfiel ihn urplötzlich das andere Glück dieses Tages. Draußen frührnte der neue Herbst. Der Regen prasselte an die Scheiben. Er sah das frische Grab in ferner Seimat mit herbstlichem Laub bedeckt. Und er glaubte, von Schluchzen und Rämpfen und später Reue zu tiefst erschüttert, an diese unsterbliche Liebe. —

Werden und Wandern unserer Wörter

Wie oft fragen wir uns, beim Lesen wie bei der Unterhaltung, woher stammt dies oder jenes Wort? Und da möchten wir gern seiner Herkunft und der ursprünglichen Bedeutung

gewisser Wörter nachgehen, ohne daß unsere Wißbegierde erfüllt wird; denn die großen wie kleinen Nachschlagebücher beantworten nur in seltenen Fällen unsere Fragen. Viele Wörter machen beim ersten Anblick einen fremdartigen Eindruck, erweisen sich aber bei näherer Betrachtung als deutschen Ursprungs, wie z. B. Balkon, Kober, Bankett. Einsteins in die Fremde gewandert und später, zum Teil mit fremder Endung versehen, wieder zu uns zurückgelehrt. Andere muten ganz deutsch an, stammen aber aus der Fremde, wie Lince, seinem Ursprunge nach griechisch, Erker lateinisch, Grenze slavisch, Zoppe arabisch ist. Wer für Billett Karie vorzieht, muß sich immerhin darüber klar sein, daß Billett zwar lateinischen, Karte aber ägyptischen Ursprungs ist, und wer sich an dem Kampfe gegen die Fremdwörter verständnisvoll beteiligen will, muß vor allem sicher sein, daß das Wort, das er verbannen möchte, auch wirklich fremd, daß das neu vorgeschlagene auch wirklich deutsch ist. Wer unseren Wörtern, ihrer ursprünglichen und neuen Bedeutung, ihrer Herkunft und Umdeutung nachspüren will, der nehme ein außerordentlich emsig und sorgfältig zusammengestelltes Buch zur Hand: „Werden und Wandern unserer Wörter“, von Prof. Dr. Franz Harder (Berlin, Haude & Spenerische Buchhandlung), das schon in fünfter Auflage vorliegt und das uns nicht nur in entsprechender Weise belehrt, sondern uns auch in seiner ganzen Anlage und Durchführung unterhält. Alle Kulturprachen werden herangezogen, wir werden über ungefähr 2000 Wörter belehrt, das hübsche Buch wird uns bald unentbehrlich.

P. L-g.



Das erste Zähnechen

Was klappert in deinem Mündchen klein,
Du liebes, süßes Bübchen mein?
Ich wette, es ist ein Zähnechen darin,
Das möcht' ich gern sehn, schnell greif ich hin.
Du wehrst dich, du schüttelst, nein, nein, nein;
Du willst dein Geheimnis für dich allein!!
Da seht mir doch den kleinen Wicht,
Er teilt sein Geheimnis mit andern nicht.

Du hörst auf die kleinen Vögelein,
Die draußen so lustig singen?
Du denkst, es müsse herrlich sein,
Mit ihnen fliegen und springen?
Doch des hat noch eine Weile Zeit,
Bis du die Flügel kannst regen,
Laß dich inzwischen vom Mütterlein
Behüten und hegen und pflegen.
Ein Vierteljahr zählt jung Harald,
Liegt noch im Wiegenbette.
Bist du mal tausend Wochen alt,
Mit den Vögelein fliegst um die Wette.

Melanie Jung-Peucer

Nebrer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeidirektion und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
 „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat:
 Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mt.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köhleben.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
 Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Volkshochschule: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 16 Pf.
 Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten:
 Stadtpostkasse Nebra — Bantverein Artens.

Nr 50

Mittwoch, den 23. Juni 1926.

39. Jahrgang

Vorläufiges Ergebnis des Volkstschheids.

Die große Schlacht des ersten Volkstschheids für ganz Deutschland hat mit der Ablehnung der geforderten Forderungen ohne Entschädigung beendet — das robuste Begehren ist gescheitert, da sich nicht die Mehrheit der Stimmberechtigten dafür ausdrückte. Zimmerbegehren waren nach der amtlichen Angabe 39.690.559 vorhanden. Es hätten sich also mindestens 19.845.270 Stimmen auf den dem Entschied zugrunde liegenden Antrag vereinigen müssen, sollte er Erfolg haben. In Wirklichkeit wurden aber nur 14.411.500 Stimmen gezählt. Damit ist die Ablehnung entschieden. Über die Einzelheiten der Abstimmung geben die folgenden amtlichen Zahlen Auskunft.

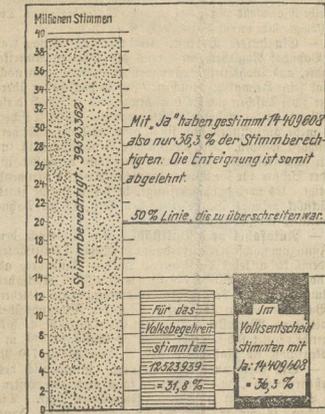
Gesamtergebnis.

Zahl der Stimmberechtigten	39 690 559
Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen	559 406
Zahl der gültigen Stimmen	15 026 313
Gültige Ja-Stimmen	14 411 500
Gültige Nein-Stimmen	584 723

Das Bild der Abstimmung in den 35 deutschen Staaten ist gestaltet wie folgt:

Resultat in den einzelnen Wahlkreisen.

	Ungültige Stimmen	Gültige Ja-Stimmen	Gültige Nein-Stimmen
1 Ostpreußen	5 056	273 680	283 902
2 Berlin	45 187	973 731	942 654
3 Potsdam II	25 127	611 502	589 715
4 Potsdam I	25 629	557 878	565 865
5 Braunschweig	12 953	310 743	327 349
6 Hannover	5 761	280 852	269 451
7 Westfalen	13 443	408 017	383 108
8 Westfalen II	11 326	276 470	265 093
9 Westfalen III	4 888	245 305	193 933
10 Westfalen IV	23 051	470 354	453 800
11 Westfalen V	14 281	163 706	351 142
12 Thüringen	32 423	605 639	580 805
13 Schleswig-Holst.	16 021	365 605	351 975
14 Meckl.-Vorp.	12 473	365 823	354 599
15 Cöln	9 806	189 923	180 404
16 Braunschweig	28 069	503 900	479 884
17 Westfalen-Vorp.	17 525	464 875	447 248
18 Westfalen-Süd	26 145	750 731	727 472
19 Westfalen-Nord	23 207	659 687	636 382
20 Rheinl.	9 073	486 733	466 172
21 Köln	2 570	142 131	134 994
22 Westfalen-Vest	16 868	692 898	584 472
23 Westfalen-Vest	7 178	372 462	359 836
24 Oberbayern	4 079	331 081	320 163
25 Bayern	1 563	101 395	97 581
26 Preußen	10 212	429 369	419 938
27 Westfalen	3 887	191 526	185 114
28 Dresden-Bautzen	3 959	577 086	551 532
29 Leipzig	23 881	475 645	454 099
30 Chemnitz	34 442	568 724	549 943
31 Württemberg	8 510	583 041	568 863
32 Baden	12 268	571 961	548 203
33 Hessen-Darmst.	10 234	369 907	348 935
34 Saarbr.	22 461	467 258	449 188
35 Westfalen	9 344	197 008	190 230
Gesamtergebnis:	559 370	15 026 451	14 410 779



weien, daß die Regierung sehr gewillt ist, an die zwangsläufige Klärung aller politischen Fragen, also der Zollfragen und der Personalfragen, heranzugehen. Die Regierung habe die Willigkeit, alle diese schwebenden Fragen jetzt bei den Beratungen zur Entscheidung zu stellen. Man rechne damit, daß der Kanzler alsdann einen Ministerrat einberuft, um sich mit ihm über die weiteren Schritte der Regierung schärflich zu verständigen.

Die neuen Kompromißbestrebungen.

Über die innerpolitische Lage nach der Abstimmung wird uns aus parlamentarischen Kreisen geschrieben: Politisch ganz ergebnislos ist der Volkstschheid noch nicht geblieben, so ergebnislos er juristisch ist. Eine entscheidungslöse Fiktionseinstimmung kommt natürlich vorläufig nicht mehr in Frage, da ein neuer dahingehender Entwurf ja frühestens nach Jahresfrist erst wieder eingebracht werden könnte. Die Regierung hat die Möglichkeit, den früheren oder sonst einen Kompromißentwurf zum Gesetz werden zu lassen, gleichgültig, ob verfassungsändernden Charakter hat oder nicht. Denn wenn er zu seiner Durchsetzung zwar einer Zweidrittelmehrheit bedürfte, im Reichstag aber keine Mehrheit fände, falls die Zustimmung der Deutschnationalen oder der Sozialdemokraten für die Bildung der Mehrheit nicht hinreichend sein sollte, so bliebe die Reichstagsaufstellung über — ein neuer Volkstschheid. Die Fraktionen der Mitte und der Rechten werden dem Rechnung tragen, daß die hinter ihnen stehende Wählerschaft bei dem hinter uns liegenden Entschied teilweise gegen die amtliche Parteiparole Zielung genommen hat, werden sich also darauf einstellen müssen, einer Auflösung mit der Parole Fiktionseinstimmung oder einem entsprechenden Volkstschheid aus dem Wege zu gehen.

Die Sozialdemokratie wird vermutlich Realpolitik treiben und sich sagen, daß sie lieber auf dem Wege des Kompromisses etwas erreicht als durch grundsätzliche Opposition auch ein Kompromiß unmöglich macht. Dazu kommt, daß die künftige innerpolitische Konstellation, nämlich die Große Koalition herbeizuführen, damit gleichzeitig in ihrer Hand liegt. Wenigstens das Zentrum und die Demokratische sind nach einem parlamentarischen Zusammengehen, während die Deutsche Volkspartei in letzter Zeit namentlich in Preußen heftige Angriffe auf die dort regierenden Parteien der Weimarer Koalition geführt hat, also offenbar von der Großen Koalition nicht mehr entzweit ist.

Den Deutschnationalen gegenüber kann bei grundsätzlicher Opposition, die auch das Zustandekommen eines Kompromisses verhindern würde, die Regierung mit einer Auflösung drohen; man weiß dort aber ebenso genau wie auf der Linken, daß die Frage politisch-parlamentarischer Lage der Zukunft abhängen wird von der Entzcheidung, die das Fiktionseinstimmungskompromiß haben wird. Ob sich nun aber ein solches Kompromiß wird herausarbeiten lassen, das beiden Fraktionen, der Sozialdemokratie und den Deutschnationalen, genehm ist, ist vorläufig nicht sicher. Doch wäre es möglich, einen Entwurf zu schaffen, der nicht verfassungsändernd ist, dessen Inhalt dann von links oder rechts angenommen würde und damit zugleich auf die gesamte innerpolitische Lage maßgebenden Einfluß ausübt. Das eine steht aber zweifellos fest: die Regierung wird in der Frage der Fiktionseinstimmung „Dampf aufmachen“.

Die Parteien der Mitte und — weniger allerdings — der Rechten werden zunächst noch alle Hände voll zu tun haben, die Reihen ihrer Anhänger wieder in Ordnung zu bringen. Denn der Volkstschheid hat sie derzeit durchein-

andergebracht, das äußerlich zu so heftigen Auseinandersetzungen namentlich innerhalb des Zentrums und der Demokratische geführt, daß innere Umstellungen nicht ausbleiben konnten. Nicht ohne Wirkung kann auch die in der letzten Zeit wiederholte Erscheinung bleiben, daß sich das Zentrum gegen seine Parteivorläufer, Dr. Wartz, ausspricht.

So wird wohl in nächster Zeit innerpolitisch ein gewisses Chaos herrschen, in das erst die endgültige Entscheidung der Fiktionseinstimmung wieder eine Ordnung bringen dürfte.

Ruhiger Verlauf des Wahltages.

Wenige Zusammenstöße.
 Der Tag des Volkstschheids ist, wenn man von einigen Ausnahmen abliest, im ganzen Reich ruhig verlaufen. In Ausbreitungen kam es nur an wenigen Orten zu Unruhen. In Ammerndorf bei Halle trafen Stahlhelfer und Kommunisten zusammen. Der Stahlhelferband Halle hatte eine Propagandaschmiede mit zahlreichen Anlagen unternommen. In Ammerndorf wurden die Kommunisten mit Stahlhelfern durch schließliche mit Revolverbesitzern. Die Stahlhelfer antworteten mit Revolverbesitzern. Nach dem ersten Schuß folgten mehrere Tote zu verzeichnen sein. Die Nachricht löst sich aber nicht zur Befriedigung. Es wurden fünf Personen in Höhe von 20 leicht verletzt. — In einem heftigen Zusammenstoß zwischen Angehörigen des deutschen Ordens und Kommunisten kam es auch in Döligs. Vier Mitglieder des jugendlichen Ordens wurden schwer verletzt.

In Seifitz bei Tautenburg gerieten Angehörige des Deutschen Ordens und Roten Kreuzes aneinander; dabei wurden zwei Rotenkreuzler erheblich verletzt. — In Zettin gab es Zusammenstöße zwischen Teilnehmern an einer Ausübung der Nationalen Arbeitsgemeinschaft und Kommunisten; dabei einige Personen durch Steinwürfe und Schüsse verletzt wurden. Zahlreiche Personen wurden verhaftet. Ausbreitungen von mehr oder minder großen Unruhen fanden auch in Hamburg, in Görlitz und in einigen Weimarer Orten.

Fast überall handelte es sich um Schlägereien zwischen Rechts- und Linksradikalen und fast überall gab es Verletzte. In der Reichshauptstadt wurden wegen Schlägereien, arden Unruhen usw. an 250 Personen festgesetzt. Im allgemeinen aber war, wie gesagt, trotz der Bestrebungen, die man hier und da beugen möchte, die Signatur des Volkstschheids: Ruhe und Besonnenheit.

Deutschland und die Abrüstung.

Keine Bindungen in Genf.
 Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages nahm heute vormittag unter seinem Vorsitzenden, Abg. Sehm (Dn.), seine Arbeiten wieder auf und beschäftigte sich zunächst mit der Entwaffnungsfrage, die er schon vor der Plenarsitzung in Angriff genommen hatte, und mit der Abrüstungsfrage. Der Vertreter der deutschen Reichsregierung bei der Abrüstungskonferenz, Abg. Graf von Helldorf, erläuterte über die Verhandlungen Bericht. Von der Reichsregierung waren der Außenminister Dr. Stresemann mit dem Staatssekretär von Schubert und Reich-

Die Wahlbeteiligung betrug im allgemeinen etwa 38 %, mit Ja haben im ganzen etwas über 36 % gestimmt. In drei Wahlkreisen, Berlin, Hamburg, Leipzig, stimmten über 50 % der Wahlberechtigten mit Ja. Beide Wahlkreise Potsdam, Chemnitz, Dresden, Westfalen-Süd, Hannover, Magdeburg, Mittelb.-Schl., Erfurt, Hessen-Nassau und Darmstadt wählten 40—50 % der Wahlberechtigten an Zustimmung an die Urne, der 25. Wahlkreis, Niederbayern, hatte dagegen nur 12½ % Anhänger unter der Gesamtzahl der Wahlberechtigten. In der Westf.-südlich von rechts wie von links wird der Ausgang des Volkstschheids mit ziemlich großer Ruhe aufgenommen. Erst bei Befragten lag die Wähler jedoch bereits mit dem nun folgenden Entzcheidung. Durchweg wird angenommen, daß die Reichsregierung in der allerletzten Zeit namentlich die Initiative ergreifen wird, um in der Fiktionseinstimmung eine Kompromißlösung zu ermöglichen.

Angebliche Absichten der Regierung.

Wie das demokratische Berliner Tagesblatt wissen will, hat das Abstimmungsergebnis die Regierung in der Pflicht befähigt, mit allen Mitteln und unter größter Verflechtung die Regierungsvorlage über die Fiktionseinstimmung zur Durchführung zu bringen. Der Reichstagskanzler werde sich jedenfalls alsbald mit den Fraktionsführern in Verbindung setzen, um mit ihnen den weiteren Gang der Dinge zu vereinbaren. Bei dieser Gelegenheit werde der Reichstagskanzler die Parteiführer auch darauf hin-

weisen, daß die Regierung sehr gewillt ist, an die zwangsläufige Klärung aller politischen Fragen, also der Zollfragen und der Personalfragen, heranzugehen. Die Regierung habe die Willigkeit, alle diese schwebenden Fragen jetzt bei den Beratungen zur Entscheidung zu stellen. Man rechne damit, daß der Kanzler alsdann einen Ministerrat einberuft, um sich mit ihm über die weiteren Schritte der Regierung schärflich zu verständigen.